

**Zeitschrift:** Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur  
**Herausgeber:** Bund Schweizerischer Frauenvereine  
**Band:** 24 (1942)  
**Heft:** 15

**Heft**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 03.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# 10 Jahre Obligatorium!

## Die Hauswirtschaftliche Fortbildungsschule der Stadt Zürich

Aus den Jahren des Aufbaues

Von Otto Graf, a. Gewerbebeschuldirektor, Zürich.

Herr D. Graf stand der großen Gewerbe-  
schule der Stadt Zürich bis 1939 als Direk-  
tor vor; unter seiner Direktion wuchs die  
neue Abteilung der hauswirtschaftlichen Fort-  
bildungsschule heran. Größtenteils und verständig-  
voll war er den Frauen und dem von  
ihnen längst geäußerten Wert ein Verberer.  
An dieser Stelle Entlassung der Schule,  
die heute über 6000 Schülerinnen zählt, der  
warne Dank und die hohe Anerkennung der  
Zürcher Frauen ausgedrückt.

In diesen Wochen sind es zehn Jahre her,  
seit im Kanton Zürich auf dem Wege der Ge-  
setzgebung eine Institution eingeführt worden ist,  
die nicht nur lange begehrten Wünschen der  
Frauen entspricht, sondern gleichzeitig im wahren  
Sinne des Wortes auch als ein Frauenwerk  
anzusehen ist, weil es von den Frauen im-  
mer wieder angeregt wurde, bis es schließlich  
geschaffen worden ist.

Wir meinen die hauswirtschaftliche Fortbil-  
dungsschule für Mädchen.

Ueber die Notwendigkeit einer gründlichen,  
hauswirtschaftlichen Ausbildung der Mädchen  
herüber zu laden schon nur eine Aufzählung  
von der Erkenntnis bis zum Entschluß, aber  
auch noch ein weiterer Dage. Es bedurfte einer  
besonders gründlichen Herangehens, um das theo-  
retisch als richtig Erachtete auch praktisch zur  
Durchführung zu bringen. Diese gründlichen Zeit-  
verhältnisse brachte dann das Jahrzehnt nach  
dem ersten Weltkrieg. Ihnen verdankt das kan-  
tonal-zürcherische Gesetz über die hauswirt-  
schaftliche Fortbildung seine Entstehung.

Die Grundlinien des Gesetzes sind einfach  
und klar. Es verpflichtet alle Mädchen zwi-  
schen ihrem 15. und 20. Altersjahr zum Be-  
suche bestimmter hauswirtschaftlicher Kurse. Die  
Verpflichtung ist einerseits auf Unterricht in Koch-  
kunst und Haushaltung, andererseits auf häus-  
liche Arbeit und verwandte Gebiete. In öffent-  
licher Weise ergänzt und abgerundet wird dieser  
Kernunterricht durch Besprechungen über Lebens-  
kunde. Der gesamte Pflichtunterricht umfaßt 240  
Stunden, für Mädchen mit vollendeter Mittel-  
schulbildung oder beendeter Berufsausbildung 180  
Stunden. Abgesehen werden kann das Studium  
entweder in offenen oder in geschlossenen Kursen.  
Offene Kurse sind solche mit höchstens mindes-  
tens drei unmittelbarer aufeinander folgenden  
Stunden; geschlossene Kurse bedeuten vollen Ta-  
gesunterricht während der Dauer von sechs  
Wochen.

Die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule ist  
wie gesagt für das Gebiet des ganzen Kan-  
tons eingeführt worden. Sie beruht grundsätz-  
lich auf dem Einspruchsgebiet der Gemeinden und  
unterliegt den gemeindlichen Schulbehörden.  
Kleine Gemeinden werden notwendig zusammen-  
geschlossen. Der interne Organisation wird durch  
das Gesetz ziemlich viel Freiheit gelassen, von  
der die Stadt Zürich ausgiebig Gebrauch ge-  
macht hat.

Die neue Schulgestaltung wurde hier in dem  
Rahmen der bestehenden Schulorganisation ge-  
stellt, im Besonderen aber der Gewerbeschule  
I. eingegliedert. Diese, als eine bereits festge-  
setzte Organisation für die namentliche Altersstufe  
wie die hauswirtschaftliche Fortbildungsschule,  
bot der neuen Einrichtung einen festen  
Sitz und eine Stütze, deren sie im Anfang  
sehr bedürftig war. Denn so leicht, wie man es  
sich vorstellen kann und dort gebracht hatte, er-  
reichte die Einführung der neuen Kurse keines-  
wegs. Es ist kein Mißverhältnis, der in der  
verflochtenen sein Jahren zurückgelegt worden ist.  
**Von mangelnder Schärfe!**

War von Seiten der Schulverwaltung wurde  
der neuen Anteil weitgehende Hilfe und Unter-  
stützung erteilt. Aber der Schwierigkeiten, die  
auch von den Behörden nur schwer und langsam  
behalten werden konnten, blieben noch genug.

Eine erste Schwierigkeit brachte die Befestigung  
der pädagogisch notwendig werden neuen  
Schulräume, vor allem für den Kochunter-

richt. Dann natürlich auch die Auswahl der  
erforderlichen, zahlreichen Lehrkräfte. Die  
größten Schwierigkeiten brachte aber die An-  
stellung der Schulstunden. Nach dem Gesetz  
sollten diese sowohl auf den Tagessitz als auch  
in die früheren Abendstunden verlagert werden. Für  
den ersten Fall darf ein Wohnort für die Zeit  
des Schulbesuches von Seiten der Arbeit-  
geber nicht erfolgen. Die Zürcher Schulbehörden  
hatten es von Anfang an abgelehnt, die Unter-  
richtsstunden auf den Abend zu verlegen, auf eine  
Zeit also, in der die Schülerinnen von der Tages-  
arbeit bereits ermüdet sind und für alles an-  
dere eher Interesse haben, als für Schulbesuch.  
Die Verlegung auf Vor- oder Nachmittagsstun-  
den paßte nun aber den Arbeitgebern aus dem  
oben angeführten Grunde gar nicht. Die schulpflichtigen  
Mädchen hatten daher im Anfang  
die Stellen zu finden und beschwerten dann  
heftigste die Schule mit ihren Klagen.  
Aber mit der Zeit legte sich auch dieser Wider-  
stand und heute darf man wohl sagen, daß sich  
die Schule durchgängig eingeleitet hat.

Daß im Anfang auch Hausfrauen nicht  
selten ihrem Unwillen über die Anweisung des  
Pflichtunterrichtes ihrer jungen Ausschickelinen  
auf den Tagessitz Ausdruck gaben, geht eben-  
falls nicht gerade zu den schönsten Erinnerun-  
gen der Schule. Im Allgemeinen aber konnte  
sich diese doch der verständnisvollen und tat-  
kräftigen Mitarbeit der Frauenwelt erfreuen.  
Dieser Wert, der die Schule bis heute im Anfang  
sie in der Folge auch groß gemacht. Die spezi-  
elle Aufsichtsführung und Führung der Kurse  
wurde einerseits, aus Frauen zusammen-  
gelegten Aufsichtskommissionen, die direkte  
Leitung einer eigenen Vorleserin übertra-  
gen. Die Wahl war in beiden Fällen eine  
glückliche, die Entwicklung der Schule beweist es.

### Reife Entwicklung

Die Entwicklung ist, wenn man an den ja  
eigentlich kurzen Zeitraum von zehn Jahren  
denkt, eigentlich eine geradezu färmliche ge-  
wesen. Der Ausgangspunkt für den organisatori-  
schen Aufbau der Schule bilden die eingangs  
erwähnten offenen Kurse mit höchstens ein-  
maligen Schulbesuch. Sie stellen auch heute noch  
die weitaus häufigste Form der Pflichtschulung  
dar, obwohl sich in der Folge die Zahl der  
geschlossenen Kurse mit achtwöchiger Dauer  
stark vermehrte und noch weiter vermehrt. Sehr  
bald schlossen sich dann auch die mehrwöchigen  
Pflichtkurse für ehemalige Mittelschülerinnen und  
Lehrkräfte an. Sie brachten eine neue Schwie-  
rigkeit, insofern nämlich, als Mittelschule und  
Lehrverhältnis weitgehend auf dem gleichen Ter-  
min zu Ende gehen (im Frühjahr oder Herbst).  
Natürlich wollten dann die pflichtigen Mädchen  
alle ihren Kurs gleich anschließend absolvieren.  
Eine Erweiterung der dadurch entstehenden  
Schwierigkeiten brachte dann der Versuch, die  
hauswirtschaftlichen Pflichtstunden in die Lehr-  
pläne der privaten und öffentlichen Mittelschulen  
einzubauen, was weitgehend gelang.

Die zahlenmäßig dominierenden, offenen Kurse  
wurden später nach verschiedener Richtung spe-  
zialisiert, was ermöglichte, den verschiedenen Be-  
dürfnissen auch besondere Rechnung zu tragen.  
So wurden besondere Klassen errichtet für  
Hauskaltlehrkräfte, deren Schülerinnen  
sich im Besitze eines Haushaltbuchvertrages  
befanden und beschützten, die freiwillige kan-  
tonale, hauswirtschaftliche Prüfung abzulegen.  
Andererseits wurden spezielle Kurse für Fremde  
des ersten Jahres an, bestimmt für die Jahre  
für Jahr aus dem Ausland und dem Laufen  
kommenden mehreren hundert Zöglinge, die in  
Zürich die deutsche Sprache erlernen wollten und  
dabei gleichzeitig auch der hauswirtschaftlichen  
Pflichtschulung unterstellt werden.

Die Eröffnung all dieser vielen, im Entwick-  
lungsalter stehenden Mädchen durch den haus-  
wirtschaftlichen Unterricht hat erneut zur Hei-  
llung geführt, daß — was für den Kenner der  
Verhältnisse zwar keine Neuigkeit bedeutet —

Lebenszeiten. Amorens war überglücklich und schon  
fast im Augenblick in ihm wieder oben. Er geriet in  
Wut über das Gasverleihen, das alles mitangeht  
hätte, eine hinderliche, hatte das stierliche Ungeheuer  
und bereit es für sich entschlossen in die Gefangenhaft.  
Den Schlüssel drehte es zweimal und steckte ihm un-  
bedenklich in die Tasche. Dann sah er ein letztesmal  
auf die immer noch geborgene Dame-Königin hinun-  
ter. „Haben Sie keine Angst, sagte er sich selbst,  
ich werde mit einer Schwelgerei ankommen. Ich  
werde...“ — er schrie, wenn Sie es be-  
wahren, aus Ihrem Leben aus und gar entkommen.“  
„Da trat ihm der Ruf einer hellen zornigen Stim-  
me.“ „Das könnte Ihnen so passen, dreinschlagen und  
dann davonlaufen.“ In dem Gesicht der Frau we-  
terte es wie vor Tränen, Horn und Eisen, deren  
fernen Schlägen. „Was sind Sie eigentlich? Frau die  
sich Erheben, daß Sie es wagen können, sich dem  
Stachel ihrer Einsätze so hemmungslos zu über-  
lassen, ohne auf das andere Menschen gewordenen  
Mitleid zu nehmen?“

„Ein Wort“, antwortete der Gesagte, als er sich  
von der Umfassung der Situation erholt hatte,  
„schämsen ein Wort.“ Und er wies auf einen von  
unselbster Hand colorierten Folschicht hin, worauf  
Bretter, von den feierlichen Fäden eines dunkel-  
roten Mantels umflattert, sich eine rechte Wäbe  
aus dem ersten, das Gesicht der ersten Menschen  
zu mobilisieren. Dieser, erst halb erblendet, unter-  
schied sich noch recht wenig von einem tapigen Wä-  
ren, der eben über den Weg lief.

Als die Augen der Frau von dem Wäbe zu Amorens  
unterwärts wandten, war in ihnen das reine Schicksal  
unter Lauterworten allüberall aufgegangen. „Mit der

biele dieser Zöglinge gesund und heilich sehr ge-  
fährdet sind. Die Schule vertritt daher in  
bestimmten Fällen, die Erfüllung der Schulpflicht  
mit der Möglichkeit einer gesundheitlichen Erparung  
in Verbindung zu bringen; zu diesem  
Zwecke wurden eingeleitete Kurse nicht in  
der Stadt abgehalten, sondern in ein Fer-  
riehem in voralpiner Lage verlegt. Die Ergeb-  
nisse dieser Maßnahme sind sehr befriedigend.  
Als schönster Ausbau des Obligatoriums dür-  
fen endlich die sogenannten Jahreskurse für  
Hauswirtschaft angeprochen werden. Sie be-  
zwecken, Mädchen, die sich entweder beruflich  
noch nicht entschieden haben oder aber unab-  
hängig davon, eine noch gründlichere hauswirt-  
schaftliche Schulung erwerben wollen, als sie  
der bloße Besuch der Pflichtkurse oder auch eine  
Hauskaltlehre mit sich bringen können, die Mög-  
lichkeit zu einer betriebligen Ausbildung zu bieten.

### Die Kurse für Frauen

Aber bei den Einrichtungen zur Einführung  
junger Mädchen in die Hauswirtschaft ist die  
Schule nicht stehen geblieben. Die neu geschaf-  
fene Organisation bot auch den gegebenen Mä-  
nnern für die Übernahme einer weiteren und  
verwandten Aufgabe, nämlich der Abhaltung von  
Tagestagen, hauswirtschaftlich in  
Kursen für Frauen. Solche Kurse bestanden,  
in allerdings bescheidenem Ausmaß, zwar schon  
an der Gewerbeschule; es hieß aber der Haus-  
wirtschaftsschule vorbehalten, sie weitgehend aus-  
zubauen. So entstanden z. B. Kurse für Strick-  
en, Stutzen, Spezialkurse und vieles  
andere mehr. Der Höhepunkt wurde zweifel-  
los erreicht mit der Einführung von Kochkursen  
für alleinlebende Männer. Erwähnung sollen  
in diesem Zusammenhang auch die Spezialkurse  
finden, die der Ausbildung künftiger Hauskalt-  
lehrerinnen, sowohl nach der beruflichen als  
auch nach der pädagogischen Seite hin dienen.  
Weder wurden dem Ausbau all dieser sehr be-  
deutenden Spezialkurse durch die beschränkten Ein-  
sparungen in der Kräftigkeit starke Hemmnisse  
entgegen.

Daß eine so vielseitige Organisation, die  
Tausende von Schülerinnen erfaßt, eben auch Kosten  
verursacht, ist klar. Wenn auch Bund und  
Kanton namhafte Subventionen beisteuern, so  
hat doch die Stadt Zürich noch große Summen  
aufzubringen. Aber es hat sich gelohnt — und  
wird sich weiter lohnen. Die obligatorische haus-  
wirtschaftliche Fortbildungsschule ist, das darf  
ohne Überhebung gesagt werden, ein gelungenes  
Werk und bildet ein wirkliches Schmuckstück  
im sozialen Leben der Stadt.

Die Zürcher Frauen haben mit Gemut das  
Werk der obligatorischen hauswirtschaftlichen Fort-  
bildungsschule im Kanton Zürich machen lassen,  
wobei sie in den Jahren dazu gesenken und die  
gescheiterten Vorarbeiten zu Gunsten der Behör-  
den geleistet hatten. Wir möchten der Initiatoren  
und noch jetzt amtierenden Vorherin, Alice Uher,  
an diesem Orte unseren Dank sagen, und im Inter-  
esse des Werkes, das ausschließlich der Frauenwelt  
zu Gute kommen soll, das es ein für allemal  
unter der Leitung von sachkundigen  
Frauen bleibe und sich, wie bis anhin, weiter ent-  
wickle.

### Eine Schülerin erzählt

Sie ist eine junge Damenlehre. Ohne  
Obligatorium — wir weiß — wäre sie dem  
alltäglichen Leben geblieben. Nun hat sie ihre  
sechs Wochen „arbeiten“ und lernt darüber.  
Der Ablauf meiner Lehre als Damenlehre  
brachte mir eine willkommene Abwechslung:  
Ein hauswirtschaftlicher Kurs von nur sechs Wo-

### Die kaufmännische Angestellte

Hinterm Ladentisch und an der Schreibmaschine

Als kaufmännischen Kreisen wird uns geantwortet:  
„A. Wir stellen fest, daß sich nicht nur  
eine immer größer werdende Zahl von Frauen  
zum kaufmännischen Beruf melde, son-  
dern eine ebenso stetig wachsende Zahl an jun-  
gen Männern. Die Nachfrage nach ausgebildeten  
kaufmännischen Büro- und Verkaufspersonal  
hat seit der Jahrhundertwende stetig  
angewachsen und nimmt mit jeder große  
Einkaufsstadt der Frauen ihre ständige Ver-  
mehrung und ihre gewinnhafte und pünktliche Ar-  
beit machen sie zur unentbehrlichen Mitarbeiterin  
in Handel und Verwaltung.“

Und welche Mitteilungen hat nun die Büro-  
arbeit auf das Seelenleben der Frau?

### In Memoriam

#### Frau M. Schmidt-Stamm

Ehrenpräsidentin

des Schwei. Gemeinnützigen Frauenvereins

Nach kurzer Krankheit ist die hochverehrte  
Ehrenpräsidentin unseres Schwei. Gemeinnützi-  
gen Frauenvereins sanft entschlafen. Das Leben  
für den Verein und insbesondere für dessen  
Vorstand einen großen, schmerzlichen Verlust.

Als die Verunglückte 1916 in den Zentral-  
vorstand eintrat, brachte sie schon reiche Er-  
fahrung mit aus ihrer leitenden Tätigkeit in der  
Sektion St. Gallen. In vorbildlicher Weise  
hat sie als Nachfolgerin von Fräulein Bertha Trüffel  
den Gesamtverein von 1933—1940 geleitet.  
Unser Ehrenpräsidentin war eine vornehme Ver-  
ständliche, deren vielseitig geübter Geist, de-  
ren Herzensgüte und hohes Verantwortungs-  
bewußtsein sie zur überlegenen Präsidentin machten.  
Sie war eine Schlichterin, die ihre Achtung  
auch gegenüber Meinungen, wenn dieselben  
aus innerer Überzeugung kamen, gereicht ihr  
zu ehrenhem Mischen. Für ihren lieben „Gemein-  
nützigen“ dachte die Entschlafene noch bis in  
ihre letzten schmerzvollen Tage in warmer An-  
teilnahme, wie sie immer müde geweint hatte,  
als sie noch mit ganzer Kraft in ihrer Ar-  
beit stehen durfte.

Ohne Unterlass ist Frau Schmidt für das  
Vertrauen in unsere oberste Landesbehörde ein-  
gegangen, wohl beredend, wohl schwere Auf-  
gabe diese zu erfüllen hat in der heutigen Zeit.  
Sie war eine Schlichterin, die ihre Achtung  
mit ihren besten Kräften zu ihrem Vor-  
stand. In Zentralvorstand werden unsere Ehren-  
präsidentin, ihre reiche Erfahrung, ihre Les-  
bensweisheit auch Schlichterin vermehren. In  
Treu und Dankbarkeit wollen wir, ihrem Bei-  
spiel folgend, ihre Arbeit weiterführen.

M. S. M.

Ich sollte mich den Präsidenten der Hausfrau  
bekannt machen. Daher erlaube ich am ersten  
Morgen mit einem gewissen Vorurteil in die  
Schuldige. Eine junge, energische Lehrerin  
empfangt uns, bereit, den gemeinamen Vorstoß  
ins Land aller hauswirtschaftlichen Arbeiten im  
Gittens zu wagen! Sie wählte eine sehr ein-  
leuchtende Methode; wir wurden in Familien  
eingeteilt, zu je vier Schülerinnen pro Tisch  
und Herd, um in der Kochkette einer kleinen  
Komitee kennen zu lernen. Schon nach den ersten  
Stunden partte mich ein richtiger Eifer. Ich  
führte mich bald ganz zu Hause auf. Die  
blitzende Stimmung bannende Schillingen und  
leichte Beweglichkeit meine Vorurteile schramph-  
ten rapid zumüllen.

Wir Mädchen haben wir Schneiderinnen  
bekanntlich nicht viel übrig! Doch die Lehrerin  
verstand es ausgezeichnet, in uns die Freude  
auch an diesen in unserer Junge verachteten  
Arbeiten zu wecken! In sechs Wochen Haus-  
haltungsschule gewonnen wir einen guten Grund-  
begriff von allen hauswirtschaftlichen Arbeiten.  
Wägen wir das Weisse wieder bereiften: An-  
hand eines Buches oder Zeichens wird sich alles  
leicht wieder auffrischen lassen. — Heute werden  
wir der Frau in allen möglichen weichen  
Schiffchen bringen. Der Dank geht an alle  
jungen, die im Mädchen für eine Hauptaufgabe  
der Frau den Weg weisen.

Trudy Bräuer.

des menschlichen Verens. Was hat eigentlich das  
Fähige dazu? Was hat diesen Sie in Gefell-  
schaft nicht bei sich zu tragen? Sie halten es wohl  
in den Eckenfenstern hülich eingeschlossen, damit  
es nicht erkannt oder durch Vererbung befähigt  
werde. Ist es nicht so?

In gemächlicher Unabmerksamkeit hatte Amorens  
so darauf geteilt, als er höchst unparatet einen  
Seufzer hörte. War dies nun das eingepreiste Herz?  
Amorens hand auf und ließ durch die halboffene  
Tür, daß im Nebenraum eine Frau, das Gesicht  
in den Händen, gebet auf einem niederen Stuhle  
saß. Ihr weites, mangelloses Gewand, das den Ober-  
körper fast umspannte, riefelte in weichen Falten  
auf den moosgrünen Teppich herab. Die der Tür  
abgewandten Schultern bebten leicht. Da  
Amorens nur zu Mutte, als habe er mit seinem  
Gerode einen Dolch in den schmalen Rücken ge-  
stoßen. Eine kleine Freiheit wollte ihm einbreiten,  
das tafollste lief, leise davon zu gehen. Jedoch  
er blieb. „Es muß etwas sein“, sagte er nach  
kurzer Zeit aber es blieb alles stumm. Da  
er nicht mehr aus, ging einfach ins andere Zimmer  
hinter und sah auf den dunklen Stuhel nieder.

„Ich blinder Knecht der Frau Wahrheit!“ rief er  
er animo hervor. Ammer war es mit dem Selbst-  
verächliche, alles, was mit durch den Kopf fuhr,  
vollständig in die Welt leiten zu lassen. Er mit dies  
Erlebnis nicht wagt ihm im Sinne zu sein.  
„Rein! So kam auf eine Selbstanklage. „Liebe  
Frau“, sagte er, so sagt es ihm nur möglich war,  
wenn Sie nicht gefeuert hätten, so wäre ich weiter  
zu durch Sie nicht gealtert.“  
Ein kaum merkliches Kopfnicken. Also endlich ein

Erklärungsbüchlein ist es nicht getan, sagte sie nach-  
denklich. Auf der Seite nicht immer wieder den  
Menschen aus uns herauslösen? Vielleicht könnten  
wir ihm etwas bessere Sandlanger dabei sein. Sie  
und ich...“

Die Verklärung giel Amorens ungemein. Er war  
in gewis ein ungeschicktes Werkzeug, aber der Herr-  
schaft hatte sich doch in diesem Falle seinen bedien-  
t. Entschlossen sah er die schon zum Geher geöffnete  
Tür hinter sich zu und lehrte in die Mitte des Zim-  
mers zurück. Die armen Frauen unter dem Braun-  
haarigen und dunklen Haar, die die schöne Schürze  
dieser Stunde geachtet hatte er. Amorens dem  
Herr, der über ihren Waschlecken lief, hier und  
liebt das Fell über die Ohren ziehen, so kommt am  
Ende auch ein Mensch zum Vorchein.“

„Der mit der Verantw., ich will es gerne be-  
denken, verdrückt die Frau, und rief, wie um die  
Abhaltung von dem Wägen der bisherigen Lebens-  
form zu retten, brachte sie Amorens beide Hände  
entgegen. Das Bewußtsein, ihren Vornamen nur sich  
zu haben, war ihr gänzlich entfallen und dieser hin-  
wiederum war sein toller Rast, daß er die beiden  
Hände so ohne weiteres hätte fahren lassen.“

### Dorf in Südfrankreich

In diesen Zeiten, in denen man Anläufe zu  
einer Völkerveränderung erblicken möchte, hat ein un-  
gewöhnliches Geschehnis viele von ihren gewohnten Sitten  
aufgehoben und in Bezirke verschlagen, von denen

die bislang unbedeutend glänzender Schulmittelle in  
Geographie nichts zu melden wüßten. So hat auch  
des Ruppenpielers Güte oder seine Strenge den  
einzelnen, eine kleine Gruppe, in einem idyllischen  
Büchel, welche dort in Frankreich. Maß machen lassen,  
trotzdem in französischen Säben, nicht gar zu weit  
vom Mitteländischen Meere, wo von der bitteren  
Gegenwart ebenwohl oder ebenwärtig zu führen  
ist wie von einer auch nicht immer lauffrommen  
Veranagement. Denn wie man hier heute unter dem  
Jupiter oder dem Saturn der Natur immer wieder  
den früheren Sorgen der Gegenwart entwirrt wird,  
so taucht man oft genug unter in der durch mangelnde  
alles, ungemün reivolles Gemüer durchdringelten  
Eintracnuaen an die heroischen Zeiten der Mit-  
telalter-Ritter und die bewundernswürdigen Salafschäfte  
der Mittelalter. Sie gehen für den empfindlichen,  
phantasiebegabten Zeitgenossen heut und Zeit inson-  
derer über, und die Selbstigkeit der „Ambiance“, wie  
man in der Sprache des Landes, Atmosphäre, wie  
man in der unternen sagt, läßt einen die schmerz-  
vollen Probleme des Daseins als weniger trübsal empfinden.

Unter vermag mit seinem Namen zu benennen,  
wird es nicht führen; es ist doch auf seinen  
Damenhaft und will nicht genannt werden, aber  
man läßt seinen Bewohner Unrecht, wolle  
man ihnen ein lebendiges Empfinden für die Not  
der Zeit und die, die sich ihnen anvertrauen, ab-  
sprechen. Die Natur, die hier mild und rund zu-  
gänglich ist, hat die Menschen das Auf und Wilt  
des Erdemallens gelehrt, und das Gefühl des Man-  
neters, des Wätrims, des Fremdlinges läßt sie nicht  
gleichgültig heute bei, morgen ich, leucht ihr Wägen,  
so froh ist es Fremdenlichkeit und Fremdenhaft

männliche Betätigung habe die Frau unserer Zeit  
...  
Die politische Rechtlosigkeit der  
Frau verächtlich die Angriffe, die gegen die Frau-  
arbeit in Handel und Verwaltung immer wie-  
der aufgeworfen werden. Könnte die Frau ihre  
Rechte an oberster Stelle in gleicher Weise wie  
der Mann vertreten, würde sie nicht nur in  
materielle Hinsicht zur Mittstufe herabgezogen,  
sondern auch in der Politik, so würden wir  
gemeinsam mit den Männern, Tag und Nacht  
arbeiten und finden, wie dem Problem der  
Rechtlosigkeit — und darum geht es doch im  
ersten Sinne — zu Leibe räumen und es im Sinne  
der Allgemeinheit und zum Nutzen der schweize-  
rischen Wirtschaft lösen. Daß eine solche Lö-  
sung nicht auf einmal gefunden werden kann  
und daß sie vielerlei Opfer fordert, ist uns voll-  
ständig bewußt.

**Verkäuferinnen bilden sich weiter**  
Zwei vielbesprechende  
Französisch = Ferienkurse  
für Verkäuferinnen veranstaltet der Schweizerische  
Rauminnere Verein vom 16.—23. und  
vom 23.—30. August in Clarens (Montreux).  
So wenige der angefragt arbeitenden Verkäuferinnen  
haben Gelegenheit, sich abends noch  
weiterzubilden. Ihre Arbeitszeit ist zu lang,  
und doch sind es gerade die besten unter ihnen,  
die gerne auf ihrer Kaufbahn vorwärtskommen  
möchten. Ihnen ergibt sich nun eine Kombination  
von Erholung und Fortbildung in landschaftlich  
schöner Gegend. Eine junge Verkäuferin,  
die letzten Jahr einen solchen Kurs be-  
suchte, schreibt darüber:  
„Am Chateau du Signal ob Lausanne fühlten  
wir Teilnehmerinnen aus verschiedenen Landes-  
gegenden uns recht heimlich. Madame Inauen, un-  
ser beliebte Leiterin, verstand eine frohe Atmo-  
sphäre um sich zu verbreiten, doch während der  
Unterrichtsstunden herrschte strenge Disziplin.  
Jede Teilnehmerin hatte in kurzen Sägen über  
Branche und Arbeitsfeld zu berichten. Charaktere und  
Eigenschaften der Verkäuferinnen wurden eifrig bespro-  
chen, die wichtigsten unersetzlichen Eigenschaften be-  
sonders hervorgehoben. Verkaufsmethoden wurden  
entworfen und kritisiert, jede Phase des Verkaufs behandelt;  
Ausgänge und Schwierigkeiten von Vertrieben boten  
viel Abwechslung. Die jüngeren Berufstätigen hatten  
Zeit, sich auf dem Gelände der Ferienkurse  
fauststark zu lernen und ihre französischen Sprach-  
kenntnisse festigen zu können, wie Verkäuferinnen mit  
mehrjähriger Praxis freudig unter französisch auf  
und schrieben die durch das Verkaufstraining gebotenen  
Anregungen.  
Der Wärme und das Angenehme lassen sich in der  
artigen Veranstaltung aus Noth vereinigen: die Teil-  
nehmerinnen wird außer stoben Erinnerungen und  
freundschaftlichen Beziehungen eine gute Dosis  
reinerer Berufsmoral, Anregungen und neuen  
Antrieb mitgegeben.“ R. A.  
Wer junge Verkäuferinnen auf diese Gelegen-  
heit aufmerksam machen kann, weise sie um Aus-  
kunft an das Zentralsekretariat des Schweizer.  
Raum. Vereins, Jürich, Talacker 34.

**Arbeitsgemeinschaft „Frau und Demokratie“**  
Tagung in Bern  
Samstag, 25. April, im „Dabeim“, Zeughausgasse 31  
20 Uhr: Delegiertensammlung (Mitglieder angeglichener Vereine sind willkommen)  
(vorher, 19.15 Uhr, gemeinsames Nachtessen)  
Sonntag, 26. April, im Evang. Vereinshaus, Zeughausgasse 39  
10.15 Uhr: Öffentliche Versammlung  
**Gemeinschaftsgegnung in der Neuordnung  
der wirtschaftlichen Verhältnisse unserer Demokratie**  
Es sprechen: Dr. Friedrich Vermet, Jürich  
Dr. Hugo Kramer, Genf  
13 Uhr: Mittagessen im Kornhauskeller  
14.30 Uhr, im Evang. Vereinshaus:  
**Le Rôle de la femme suisse dans une democratie économique**  
Vortrag von Emilie Gourde, Genf  
Diskussion über die Referate: 1. Votum von Rosa Neuenhändler, Bern  
Vorführung des Bäuerinnenfilmes  
Programme und nähere Auskunft durch das Sekretariat der Arbeitsgemeinschaft „Frau und  
Demokratie“, Dr. Ruth Wigginger, Basel, Steinengraben 23.

in den Gefahrenzonen waren sie Tag und Nacht  
auf Pflert. Wir hörten Vorlesungen über  
passiven Widerstand, erste Hilfeleistung, Untersee-  
boote, Minen und Flugzeuge. Die Vorlesungen  
wurden von den Offizieren in ihren Freizeitun-  
gehalten, und waren für die meisten Passagiere  
von großem Nutzen, da die meisten von uns keine  
Ahnung hatten, wie sich das Leben in England  
seit Ausbruch des Krieges entwickelt hatte. Die  
Frauen halfen, die Kleider der Männer in Ver-  
wahrung zu halten, um die Schiffsbewehrung zu  
entlasten, stopften die Strümpfe, bügelten und  
nähten.  
Und die Reise ging immer weiter. Vom Win-  
ter kamen wir in den Sommer, von der grös-  
ten Kälte in die grösste Hitze. In den Kabinen  
war es oft unerträglich heiß; nachts durfte nicht  
einmal das Licht einer Zigarette ritzert wer-  
den, da sich alles in absolute Dunkelheit hül-  
len mußte. Einem Geleitzschiff gleichend durch-  
schnitt unser Dampfer die Fluten. Als wir uns  
den Tropen näherten, wurden die Nächte so  
hell, daß wir zu den Klängen improvisierter  
Hindubarmontanzmusik auf dem Deck tanzten. Wir  
ließen das Kreuz des Südens hinter uns und  
näherten uns der nördlichen Hemisphäre, wo wir  
an einer der Westindischen Inseln anlanden, um  
unseren ersten Aufenthalt an Bord war es  
eine Erholung, wieder einmal festen Boden un-  
ter den Füßen zu haben. Die Insel gehörte zu  
denen, auf welcher die Amerikaner einen Marine-  
stützpunkt angelegt hatten. Drei von uns gin-  
gen das enorme Werk der Amerikaner: anschauen.  
Der Hafen, in dem unser Schiff vor Anker  
lag, war voll von Schiffen aller Nationalitäten.  
Die Amerikaner, die in einem der wunderschönen  
Strandhotels lebten, bereiteten uns, als sie er-  
fuhr, daß sich unter uns Leute befanden,  
die sich freiwillig unter die Fahnen begaben,  
einen herzlichen Empfang, und wir verbrachten  
mit ihnen ein paar schöne Stunden.  
Dann ging die Reise weiter. Ganz plötzlich  
kam die Temperatur und es wurde eisig. Zwei  
Tage fuhren wir durch diesen Nebel. Ununterbro-  
chen gelte das Hochwasser, schreierlich und ein-  
dringlich als die Marinerinnen. Wir lebten alle  
mit dem Bewußtsein der unmittelbaren Gefahr,  
Tag und Nacht die Rettungsgeräte, und waren  
auf jede Möglichkeit gefaßt. Aber wir hatten  
keine Angst. Das Leben auf dem Schiff  
nahm seinen normalen Verlauf, nur die Wachen  
waren ununterbrochen auf ihrem Posten. Und  
dann plötzlich kam es zum aufregendsten Erle-  
bnis der ganzen Reise. Der Nebel hatte sich ver-  
flüchtigt: es war ein klarer, schöner Tag, das  
Meer sehr blau. Plötzlich ertönte die Pfeifen  
der Wächter. Wir hürzten an Deck. In der  
ferne war ein Geleitzschiff zu sehen. Freund oder  
Feind? Wir sählten acht Kriegsschiffe, die sich uns  
langsam näherten, dann wurde die Spannung:  
unterdessen grüßte die amerikanische Flotte  
unterdessen zwei Zerstörer lösten sich von den  
andern Schiffen und nahmen direkt Kurs auf  
uns. Sie flankierten uns und fragten nach Her-  
kunft und Reiseziel, und als unsere Antwort  
befriedigend ausfiel, schlossen sie sich wieder dem  
Geleitzschiff an. Nun verloren wir unser Gefühl  
der Belästigung, obwohl wir wieder tagelang  
keinem einzigen Schiff begegneten.

Zam kamen wir in einen rächtigen Sturm.  
Die Wogen brachen sich über dem Schiffsdeck,  
jeder einzelne Teil des Schiffes stöhnte und  
zitterte, und jeden Augenblick schlug eine neue  
ungeheure Wellenmasse gegen die Schiffsplanen.  
Das Farbenpiel des Wassers war wunderbar.  
Stundenlang stand ich an einer gefährlichen Stelle  
des Decks und betrachtete das aufregende Spiel  
der Wellen. Die Passagiere unter uns erzäh-  
ten den Gefahren der Zerstörer, die in diesen Zei-  
ten der Meere schon getrandet waren, und er-  
regt erwarben wir alle Möglichkeiten und Un-  
möglichkeiten. Am zweiten Sturmtag stürzten  
wir eine Mine ganz nah am Schiff. Wir hat-  
ten Glück, daß wir vorbeifahren konnten, ohne  
daß die Mine explodiert, denn der Segelzug  
war viel zu hoch, als daß wir die Rettungsboote  
hätten herablassen können.  
Am nächsten Tag näherte sich uns ein Flug-  
zeug, in dem wir bald einen englischen Apparat  
erkannten und einen Tag später stürzten wir  
den ersten englischen Geleitzschiff, der uns Schiffen  
aller Größen und aller Arten besaß. Die  
Frachtdampfer waren alle sehr tief geladen und  
bewegten sich nur langsam vorwärts. Am im-  
pulsivsten wirkten die Zerstörer, die wie Schäfer-  
hunde ihre Herde beobachteten, für die Sicherheit  
der Handelschiffe sorgten.  
Und dann, am nächsten Tag, sahen wir end-  
lich die ferne die englische Küstenlinie. Wir  
waren in territorialen Gewässern. Die Wachen  
hüben die Fahnen. Die Küstenlinie wurde immer  
klarer und bald konnten wir das Grau und Grün  
der Felsen und Felder unterscheiden. Wir wußten,  
wir waren in Sicherheit und am Ziel. Am  
nächsten Morgen, bei hellem Sonnenlicht, fah-  
ren wir in den Hafen ein.  
(Internat. Women's News.) Uebersetzt von R. B.

# Schiffsreisen in Kriegszeit

Zweier Frauen Reiseberichte liegen vor uns. Zur gleichen Zeit bekamen wir sie vor Augen; absonderlich der eine, der einer Engländerin um-  
wegreiche Heimkehr von Amerika nach London beschreibt, schauerlich der  
andere, in dem eine Emigrantin ihre Ueberfahrt mit Mann und Kind  
nach New York schildert.

I.  
Ueber ihre Reise, ohne Geleitzschiff von New  
York über Südamerika bis Großbritannien,  
schreibt die Engländerin:  
**Das Schiff von Vabel**  
Trotz des grauen, verduhrten Aussehens  
war das Schiff außerordentlich bequem. Ver-  
schiedene Ausschaffungen erinnerten daran,  
daß es früher ein Kruppentransportschiff ge-  
wesen war. Jetzt aber hatte es die Aufgabe, Flücht-  
linger und Gefrierfleisch nach England zu  
befördern und, soweit es der Platz erlaubte,  
Passagiere aufzunehmen und in die Heimat zu  
bringen.  
Wir fuhren die Nacht hindurch bis nach Me-  
teideo, wo wir drei Tage im Hafen liegen  
blieben, um Waren aufzunehmen. Tag und Nacht  
arbeitete der riesige Mann um unendliche  
Gewichte Fleisch in das Schiff hineinzuladen. Kaum  
war die letzte Ladung an Bord, nahmen wir  
unser Reise wieder auf. Das Schiff war ganz  
international besetzt. Es waren Norweger

unter uns, schiffbrüchige Dänen waren da; es gab  
eine Menge Argentinier und Chile-  
nische, französische, Uruguayaner, welche nach  
England wollten, um sich bei den freien fran-  
zösischen Streitkräften einzusetzen. Verschiedene  
von ihnen hatten gute Stellen aufgegeben,  
um für ihre Heimat zu kämpfen. Einige sprachen  
nur spanisch und hatten niemals Chile oder Ar-  
gentinien verlassen. Es befand sich auch noch  
ein grösseres Kontingent britischer und argen-  
tinischer Freiwilliger in unserer Mitte, die  
von englischen Eltern in Argentinien geboren  
worden waren und noch in England ge-  
blieben waren. Die jüngsten waren fast noch Schul-  
kinder, aber es gab auch ältere Männer mit ziem-  
lich viel technischer Erfahrung unter ihnen. Bei  
dieser Gruppe britischer Freiwilliger befand  
sich auch einige Frauen, welche eine bequeme  
Gelegenheit angestrichelt hatten, um in England  
in der Heimat wieder einzutreten, um in der  
Heimat mit ihren Angehörigen für England zu  
kämpfen.  
Es befanden sich auch ungefähr 150 Polen auf  
diesem „Schiff von Vabel“. Diese waren haupt-  
sächlich Bauern und Minenarbeiter, die die letz-  
ten Jahre in Argentinien gelebt hatten. An-  
fangs machten sie einen ziemlich unbehilflichen  
Eindruck, doch am Ende der Reise, 4-6 Wochen  
später, konnte man sich keine angenehmere und  
diszipliniertere Gesellschaft vorstellen. Sie tra-  
nierten während der ganzen Reise, lernten mit  
Gehören umzugehen, und taten ihr Möglichstes,  
um die verschiedenen Entfälle der Witterung und des  
Wassers zu vermeiden. Da sie nur wenig Brauch-  
gegenstände mit sich führten, so wurden sie  
zu einem Mann erwählt, der so ruid und nett  
ausah, daß wir ihn den „Butterball“ nannten  
und der bald die Sympathien aller gewann.  
Langsam kamen wir aus dem Winter der süd-  
lichen Hemisphäre in wärmere Zonen. Wir orga-  
nisierten unser Leben so, daß wir uns möglichst  
nützlich machen konnten. Die meisten Männer  
melde sich freiwillig als W a c k e r n , und

unter uns, schiffbrüchige Dänen waren da; es gab  
eine Menge Argentinier und Chile-  
nische, französische, Uruguayaner, welche nach  
England wollten, um sich bei den freien fran-  
zösischen Streitkräften einzusetzen. Verschiedene  
von ihnen hatten gute Stellen aufgegeben,  
um für ihre Heimat zu kämpfen. Einige sprachen  
nur spanisch und hatten niemals Chile oder Ar-  
gentinien verlassen. Es befand sich auch noch  
ein grösseres Kontingent britischer und argen-  
tinischer Freiwilliger in unserer Mitte, die  
von englischen Eltern in Argentinien geboren  
worden waren und noch in England ge-  
blieben waren. Die jüngsten waren fast noch Schul-  
kinder, aber es gab auch ältere Männer mit ziem-  
lich viel technischer Erfahrung unter ihnen. Bei  
dieser Gruppe britischer Freiwilliger befand  
sich auch einige Frauen, welche eine bequeme  
Gelegenheit angestrichelt hatten, um in England  
in der Heimat wieder einzutreten, um in der  
Heimat mit ihren Angehörigen für England zu  
kämpfen.  
Es befanden sich auch ungefähr 150 Polen auf  
diesem „Schiff von Vabel“. Diese waren haupt-  
sächlich Bauern und Minenarbeiter, die die letz-  
ten Jahre in Argentinien gelebt hatten. An-  
fangs machten sie einen ziemlich unbehilflichen  
Eindruck, doch am Ende der Reise, 4-6 Wochen  
später, konnte man sich keine angenehmere und  
diszipliniertere Gesellschaft vorstellen. Sie tra-  
nierten während der ganzen Reise, lernten mit  
Gehören umzugehen, und taten ihr Möglichstes,  
um die verschiedenen Entfälle der Witterung und des  
Wassers zu vermeiden. Da sie nur wenig Brauch-  
gegenstände mit sich führten, so wurden sie  
zu einem Mann erwählt, der so ruid und nett  
ausah, daß wir ihn den „Butterball“ nannten  
und der bald die Sympathien aller gewann.  
Langsam kamen wir aus dem Winter der süd-  
lichen Hemisphäre in wärmere Zonen. Wir orga-  
nisierten unser Leben so, daß wir uns möglichst  
nützlich machen konnten. Die meisten Männer  
melde sich freiwillig als W a c k e r n , und

**Zukunftspläne**  
Aus den Kreisen der Frauenliga für Frieden  
und Freiheit schreibt man uns:  
Die führenden Geister von Europa und Ame-  
rica beschäftigen sich gegenwärtig intensiv mit  
Problemen, die nach Beendigung des Krieges vor  
den Menschen stehen werden. Und obgleich der  
Ausgang des heftigen Kampfes noch im Dun-  
keln liegt, ist es sicher nicht verfehlt, nach Ge-  
sungen für Fragen aus allen Gebieten des  
menschlichen Zusammenlebens eifrig zu suchen.  
Sollen Menschen, die nicht zu diesen „füh-  
renden Geistern“ zählen, und vor allem wir Frauen,  
die in der Politik und in der Wirtschaft man-  
cheorts so wenig zu sagen haben, uns für diese  
Probleme auch interessieren, oder sollen wir nur  
unseren kleinen, täglichen, aktuellen Aufgaben  
nachgehen, ohne Zeit und Kraft auf das „un-  
nütze Spekulieren“ zu vergeuden?  
Die geistigsten, gerechtesten Facultäten  
sollen nicht bloß ausreichen, wenn sie keine Ge-  
folgshaftigkeit hinter sich haben. Und wenn einmal  
die Zeit zum Handeln — Plänen, Einrichten  
und Helfen — gekommen ist, müssen sie auf  
Menschen im Volk rechnen können, die ihre  
Maßnahmen verstehen und richtig beurteilen,  
eventuell auch Veränderungen und Verbesserungs-  
vorschläge bringen könnten. Je mehr vorberei-

**Genf Florissant 11**  
**Hotel La Résidence**  
165 Betten, 3 Minuten vom Zentrum.  
Konferenzzimmer, Restaurant-Bar. Großer Privat-  
Autopark. Im Park 3 Tennisplätze. Zimmer ab  
Fr. 5.—. Pension ab Fr. 11.—. Spezielle Arrangements  
für längeren Aufenthalt. Tel. 41388.  
Dir. G. E. Lussy.

ein, tagaus, von früh bis spät, waren die  
fleißigen Wachen auf ihren Posten unterwegs,  
um die sich füllenden Neben zum Schutze gegen  
die verschiedenen Entfälle der Witterung und des  
Wassers zu schützen. Der bellante Satz hat  
eine blühende Färbung, und wie die ihn berg-  
enden Ballons rechts und links vom Reiter, oft einem  
Schimmelreiter, verabgebend, mochte es wohl ge-  
hen. Und so durfte der Reiter und Viehdar der mo-  
dernen Kunst das fureile Wachen erleben, daß  
er verordnete, „blaue Reiter“ des alljährlich da-  
hingegangenen Franz Marc unbehilflich  
geworden war. Wer hätte je geglaubt, einer solchen  
Wache leibhaftig auf der Straße zu begegnen?  
Wane, brave Wachen, die feineswegs immer jung  
sind und die sich dem eblen Weinbau widmen, zur  
Konkurrenz des Weinbau-Geistes, demselben, der  
den Weinbau in der Gegend, den sie bewachen, ist  
Tagen, denn die Sonne scheint heiß, aber die  
launische Seiten kennt auch winterliche Zerkühnig-  
keiten, die manden an grimmiere Wachen gewöh-  
neter Nordländer trotzdem erheitern lassen. Denn  
tage, oft nachdenklich nach dem ein starrer Mann,  
geben den es taun einen wirselnen Schutts gibt und  
dem der „ramonete“ — das ist der Kollektivname  
des Weinbauers in den vielfältigen Zweigen des Wein-  
baues — erbaumungslos ausgeübt ist, wenn es  
gilt, in den Wintermonaten die Stunden, die „sou-  
ches“, tageweis zurückzuführen. Des Weinbauers  
ist dann gerne, soweit sie nach Zerkühnig-  
keiten flaubend oder fartenbildend in einer der  
wenigen kleinen Wirtschaften; aber mein Freund,  
der Senator der Schar, list, das Gesicht in beide

Sände geklist, eine große Stahlbrille vor den kind-  
haften Augen, über einer alten Kleinasgabe von  
Gaugene Sie, in dessen schauerliche „Waldes  
Paris“ er vollkommen verfallen ist, wozu er nicht  
eine „reue“ auf dem Ratener! —  
Jetzt, wo wir bereits mitten im Winter sind  
und die weiten Felder entblätterter Rebstöcke einem  
entgegenflaren wie drabende Kreuze eines reinen  
Gottesaders, denken wir gerne an den strahlenden  
Reichtum der Weinlese zurück, der uns in unmittel-  
barer Berührung mit einer der wunderbarsten Aus-  
drucksformen der Natur brachte und an der der  
menschliche Geist die der Bevölkerung Anteil hatte  
Auch dem Fremdling, wozu er färschlich gewandt  
war, wurde es ermöglicht, die reifen Trauben zu  
schneiden, sie in die Weiten zu werfen oder in  
die Weite zu befördern. So durfte er etwas Weid  
in seinen Beutel tun, und der Weinbergbesitzer läßt  
es sich nehmen, zu den fernen Orten noch lächelnd  
eine Bier Wein hinzuzufügen. In die „reue“ —  
die Weinlese — bedeutet, so gibt es noch eine Nach-  
lese: der will, daß die Weintrauben durchstreifen  
und sich die Trauben aneignen, die beim Schneiden  
übersehen worden waren. Das ist die Zeit des  
„atouillans“, und gerade in diesem schlammigen Jahre  
der Lebensmittelpflanzung konnte man ganze Vol-  
liche voll schöner lächer Trauben bergen, aus denen  
man ohne den leig so rar gewordenen Zucker die  
schönste Konfektur, das „pomme“, „raisin“, mit  
Süßholz befeuchten mochte. Und da es niemand  
bermeht ist, von den vielen wild wachsenden Feig-  
enbäumen nach Herzenslust über hier gar nicht  
sehr geschätzten Früchte — der Brobbet gilt nicht  
in seinem Vaterlande — zu pflücken, so mag es

sich schon fügen, daß er sich dann und wann in  
eine paradiesische Vergangenheit zurückverfeht läßt.  
Ja, wir sind im Süden, und auch ein verbäutertes  
Gemüt laucht gerne unter in dem ewigen Zauber  
der mediterranen Landschaft. Nicht nur Weintrau-  
ben und Feigen wachsen hier, auch Feigweide, Mel-  
onen und Oliven, und Unprellen, Gorbereäume,  
Schokoren, Pinien und Eufalpius, Thymian, Mos-  
marin und Labendel erfreuen Auge und Seta. Zier-  
blau, tiefgelbste Gehängsfrüchte, die den Sotri-  
onen einräumen, die Ausländer der Weinenden, wozu  
gerade taunhaft. Die Luft flübert in einem  
beglückenden Silberzug, und man braucht kein Ma-  
ter zu sein, um hier auf Schritt und Tritt zu be-  
greifen, wie der große Meister Götzanne zu seiner  
so tief erregenden Farbgebung gelangen konnte, an-  
genchlich bierend begabenden, ihm nahen Natur.  
Die traumatischen Ereignisse des Jahres haben ihren  
Wirkstoff gefunden in den stillen, aber umlo  
eindrucksvolleren Erinnerungsbildern an eine große Ver-  
gangenheit. Das Nationalfest des 14. Juli und  
der Weinstillstandstag des 11. November hatten,  
wie hier, die Bevölkerung zusammenzurufen, zu-  
sammenzuführen. In der Kirche eine feierliche Ge-  
betshilfe, Zug der „Anciens combattants“ mit un-  
terter Trikolore zum Gedenkmal, an dessen  
Sokel ein jedes der gruppensweise von ihren Ver-  
storbene hineileiteten Schulführer einen Blumenstrauß  
niederlegte, eine Minute des Schweigens: das war  
alles, und das war ergreifend in seiner verbotten  
Zuverlässigkeit. M. S.

